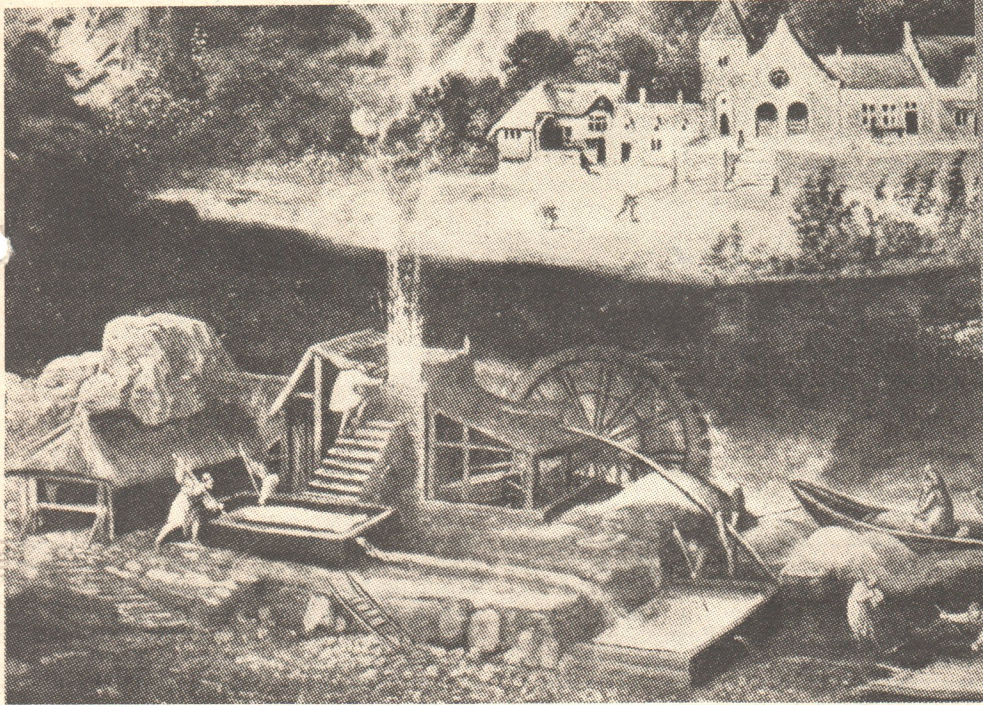


Heimat im Bild

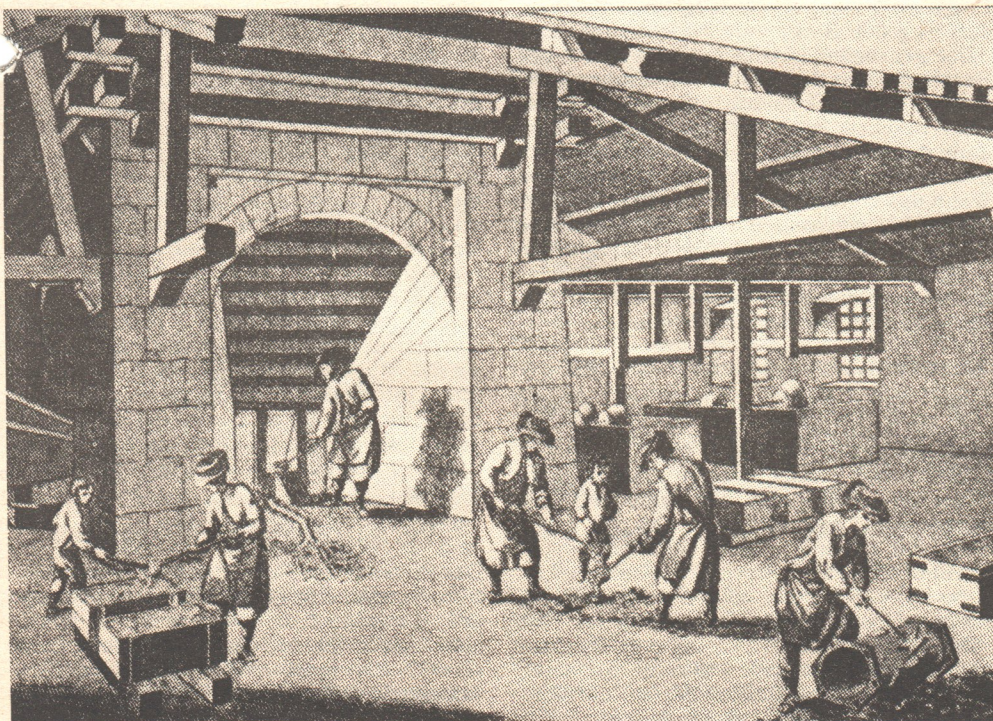
Gießener Anzeiger — Kreis-Anzeiger für Wetterau und Vogelsberg — Lauterbacher Anzeiger — Taunus-Kurier — Oberurseler Kurier
Oberhessische Zeitung 10. Woche — März 1984

Wandernde Waldschmiede waren die ersten Vogelsberger Erzbergleute

Das Niddertal, ein frühes Industriezentrum — Von Alfred Deubel



So wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts Eisenerz in Stücköfen verhüttet. Die Darstellung ist Lucas van Valkenborgh zu danken. Es handelt sich um ein Detail eines seiner Gemälde.



Blick in eine Rohrgießerei an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert.

Wenn wir nach den Anfängen des Niddertaler Eisenerzbergbaues forschen, so lassen uns die Archive im Stich. Hier, wie im ganzen Vogelsberg, werden wohl schon im ausgehenden Mittelalter oberflächlich zutage liegende Erze von den Bewohnern des Landes gesammelt und von den umherziehenden Waldschmieden verhüttet worden sein. — Diese Waldschmiede gingen aber auch selbst auf die Erzsuche. Später, etwa um das Jahr 1400, als sie die Wasserkraft zum Antrieb ihrer Gebläse entdeckten und seßhaft geworden waren, begannen sie auch nach dem Erz zu graben. Es hat sich jedoch bei diesem Graben um regelrechten bergmännischen Betrieb gehandelt.

Eine Urkunde des Klosters Hirzenhain vom 12. März 1465, in der dem Kloster die Wüstung Nieder-Niddern übergeben wird, nimmt von dem Verkauf ausdrücklich das Recht des Waldschmiedens aus, sich „der Isenkuthe und des steyns im Berge“ zu bedienen. Dies ist die erste Urkunde, die uns über den Bergbau im Niddertal unterrichtet. Der reguläre Bergmann, wie er uns aus anderen Bergbaugebieten Deutschlands bekannt ist, scheint im Vogelsberg etwa um das Jahr 1550 seinen Einzug gehalten zu haben. Denn während noch 1538 der Stolberg-Königsteinische Keller Philipp Eisenberger zu Ortenberg an den Grafen von Stolberg berichtet, die „lantgräfischen von der schmiten zu Sichenhausen“ hätten in der Eisensteingrube zu Nieder-Niddern zu graben, ist bereits 1555 bei einem Streit, zwischen Stolberg und Ysenburg um eine Eisensteingrube auf der „Zolbach“ die Rede von den stolbergischen „bergkleut“, die, nachdem sie zwei Schächte abgeteuft hatten, von den Ysenburgern verjagt wurden. Auch ein Bergmann Jürgen Baier wird in einer Hüttenrechnung von 1555 genannt.

Erz für eigene Rechnung

Die Bergleute standen in jener Zeit in dem Dienst des Hüttenpächters, wenn die Hütte verpachtet war oder einer Grafschaft, wenn diese die Hütte durch einen Verwalter arbeiten ließ. Sie arbeiteten aber nicht im Tagelohn, sondern als sogenannte „Eigenlöhner“, wie aus alten Hüttenabrechnungen hervorgeht. Im Berg förderten sie, allein oder mit ihrem „Jungen“, das Erz für eigene Rechnung und lieferten es auf die Hütte, wo es fuderweise bezahlt wurde. Den Eisensteinzehnten lieferte die Hütte an den Grafen ab. Meist leistete der Arbeitgeber, entweder der Landesherr oder der Pächter, den Bergleuten Vorschüsse in Gestalt von Geld oder Lebensmitteln, die bei der Bezahlung des Erzes verrechnet wurden. Dabei kam es dann vor, daß ein Bergmann wider Anstand und Sitte mit dem empfangenen Vorschuß das Weite suchte, wie Hans Will aus Suhl, der 1618 als

Bergmann auf dem „Kohlacker“ bei Hirzenhain angenommen worden war, aber nach kurzer Arbeit mit 22 fl. Vorschuß nach Suhl zurück „entließ“. Nicht nur das abgelieferte Erz wurde den Bergleuten bezahlt, auch für jede Sonderarbeit erhielten sie besonderen Lohn. War z.B. ein Graben zur Entwässerung oder Erzwäsche auszuheben, so wurde diese Sonderarbeit gesondert vergütet, wenn nicht der „Scharwerker“ von Gedern zu dieser Arbeit aufgefordert wurde. Auf dem Damm des Stauweiher wurde 1556 ein mit Bohlen belegter Weg angelegt, 1684 haften sie einen Weg zu dem Hammer. Für das Abteufen neuer Schächte wurden, wie aus einer Bergleut-Rechnung hervorgeht, feststehende Vergütungen bezahlt. Um 1585 sind es acht Albus je Lachter (etwa 2 m), und 1684 fünfzehn Albus je Lachter. Dieser Schachtpaulohn wurde noch um ein Geringes erhöht, wenn auch im Schacht kein brauchbares Erz angetroffen wurde. Das zum Schachtpau benötigte Holz lieferte der Graf aus seinen Wäldern. Es wurde entweder von den Bergleuten bezahlt (1618) oder der Eisenhütte zugerechnet.

Die Bergleute von Steinberg

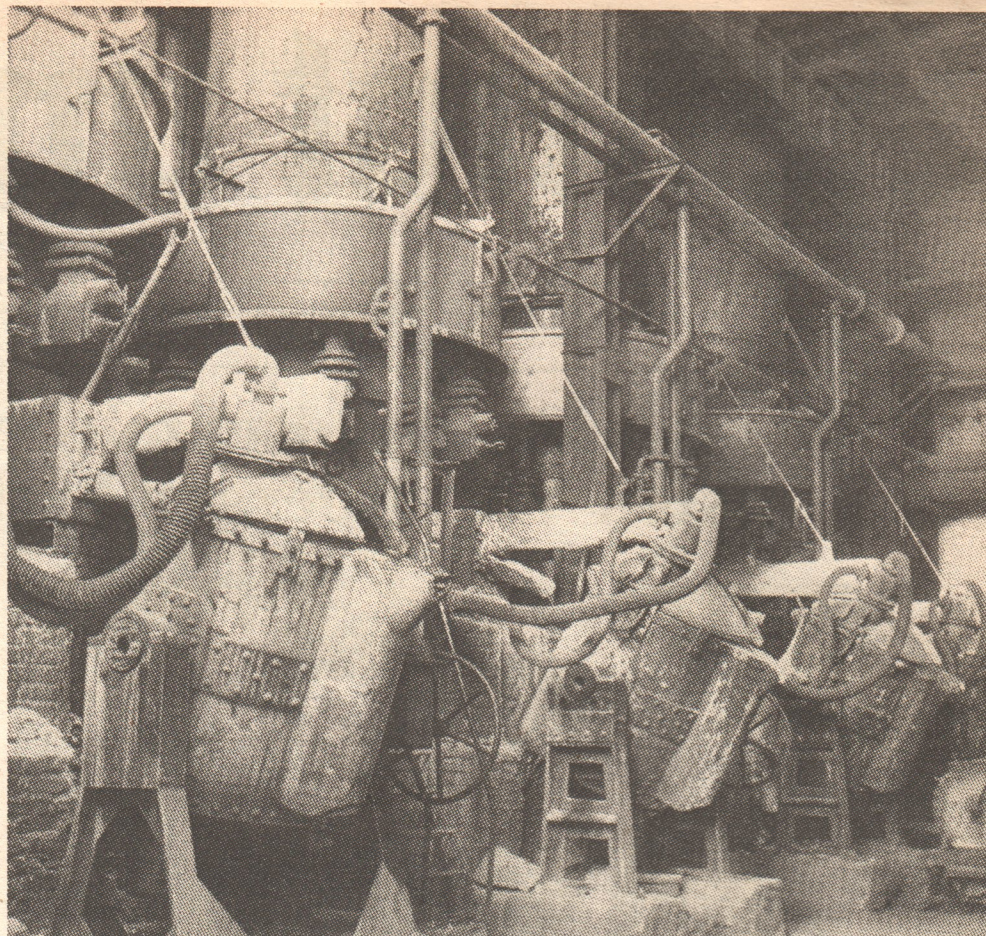
Die Bergleute waren schon immer freie Leute und nie in ihrer Freizügigkeit durch Landesgrenzen gehemmt. Die ersten freien Bergleute im Niddertal sind wahrscheinlich aus den alten Bergbaugebieten Thüringens und des Harzes in das Stolberger Land an der Nidder gekommen. Die Stolberger Grafen hatten Interesse daran, sich einen seßhaften Stamm Bergleute im Niddertal zu schaffen und siedelten daher auf dem Steinberg, in der Nähe des schon 1465 erwähnten Nieder-Niddern, die aus der Ferne geworbenen Bergleute an.

So entstand das Dorf Steinberg, das im Jahr 1602 elf Familien zählte, schreibt ein Chronist, nämlich „drei Ackersleute und acht Einleufige“ (Leute ohne Gespann). Daß die drei Ackersleute ebenfalls Bergleute waren, geht daraus hervor, daß sie ihr Erz mit eigenem Gespann zur Hütte brachten. – Die Siedlungspolitik der Stolberger war erfolgreich, wie die jahrhundertlang auf dem Steinberg vorkommenden Namen der Bergleute beweisen. Die Steinberger Bergleute arbeiteten während drei Jahrhunderte wahrscheinlich auf allen Gruben in der Umgebung von Hirzenhain.

Zu allen Zeiten haben die Bergleute einen guten Durst gehabt und gern „den Staub hinuntergespült“. Aus einem alten Bericht geht hervor: Als sich der Kohlenmeister und zwei Bergleute am 31. Oktober 1585 auf den Weg nach Fauerbach (bei Nidda) begeben, um einen „Seinberg zu besehen“, verzehren sie unterwegs an Getränken die Summe von acht Albus und sieben Pfennige. Im Jahr 1602 existiert in dem kleinen Ort Steinberg bereits ein Wirtshaus. In den Bergleutrechnungen von 1685 findet sich oft die Angabe, daß die Hütte den Bergleuten Zechschulden bezahlt habe, die dann von dem Entgeld des gelieferten Erzes abgezogen worden seien.

Schmelzstätten fast im ganzen Vogelsberg

Wie wir aus anderen Bergbaugebieten Deutschlands wissen, haben sich schon recht frühzeitig Bergleute zu Knappschaften zusammengeschlossen. Für das Niddertal ist von solchen nichts bekannt, ebensowenig von eigenen Unfall- oder Hilfskassen, wie in anderen Gebieten. Doch leistete hier die Hütte oder die Landesherrschaft einiges auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge. Eine alte Eintragung berichtet: „Als am 21. November 1684 der Bergmann Claus Paulitsch stirbt, gibt die Hütte der Witwe sechs Dielen zum Sarg, die Nägel und zwei Lichter, zahlt auch dem Schreiner den Macherlohn für den Sarg



Neuzeitliche Kupolöfen: Hier wird das Gießerei-Eisen für die Erzeugung von Rohren und Formstücken erschmolzen.

und gibt der Witwe auch 1686 eine Rente.“ Der Bergbau im Vogelsberg hatte zum Gegenstand den, durch eine äußerst starke Verwitterung des Basaltes entstandenen Brauneisenstein. An anderen Orten bildet er mächtige, ungenutzte Lagerstätten, während die Spuren alter „Pingen (Gruben) und Schmelzstätten, die den Vogelsberg durchziehen, den Wasserläufen folgend bis zum Oberwald vordringen und vom Erzbergbau im ganzen Vogelsberg erzählen.

War ein Schacht ausgebeutet, so trieb man daneben einen anderen nieder. Deshalb findet man heute an den Stätten alten Bergbaus Pinge an Pinge, ein untrügliches Zeichen, daß hier der Bergmann früherer Jahrhunderte gearbeitet hat. Der größte Feind des Bergbaues war das Wasser. Oft erfahren wir, daß das Wasser Schächte füllte und zum Einsturz brachte. Besonders im Winter mußte dann die Arbeit ruhen, um im Sommer desto intensiver wieder aufgenommen zu werden. Wenn das Wetter gut war, überstieg die Förderung bei weitem den Bedarf der Hütte und es trat der Fall ein, daß den stolbergischen Bergleuten erlaubt wurde, Erz außer Landes an die ysenburgische Hütte zu Hitzkirchen zu verkaufen, wie wir 1589 erfahren.

Den Wind in die Schächte treiben

Jeder Bergmann arbeitete in seinem Schacht, höchstens mit seinem „Jungen“ zusammen. Selten nur hören wir von gemeinsamer Arbeit zweier Bergleute, meist beim Abteufen der Schächte, nur einmal wird ein Bergmeister genannt, ohne daß wir allerdings mit seiner Funktion bekanntgemacht werden. Um die Wetterführung, die Zuführung frischer Luft, machte man sich wenig Sorgen. Nur zweimal hören wir davon: 1556 zahlt der Verwalter Herrtling dem Balgmacher aus Schleusingen 8 Gulden für einen „gedoppelten blaß Balch“, der auf der Grube „den Wind in die Schächte treiben“ sollte – und 1586 treibt auf dem Steinberg der Berg-

mann Velten Ruprecht von seinem Schacht zu dem des Kaspar Ihan einen „Wind“ (Stollen).

In den Anfängen der Niddertaler Waldschmieden waren nur die oberflächlich greifbaren, derben Stückerzknollen gesucht und verarbeitet worden. Hatte man zunächst das Augenmerk auf das derbe Stückerz gerichtet, das entweder in geschlossener Schicht anstand oder doch ohne große Mühe aus den „Bergen“ ausgeschürft werden konnte. Bald lernte man, auch die Erze zu verwenden, die stärker durch Lehm und Ton verunreinigt waren und, die Stückerze begleitend, teils über und teils unter ihnen lagen. Es ist möglich, daß die Technik des Erzwäschens mit den Harzer Bergleuten in das Niddertal einzog. Als im Herbst 1560 durch Wiederfüllung des „obersten Teichs“ bei Gedern das Wasser auf der „Zolebach“ fehlte, mußte Herrtling, der damalige Pächter der Hirzenhainer Eisenhütte, den Eisenstein von dem Bergwerk ins Nieder-Niddern an die Nidder zum Waschen fahren. Im Jahre 1585 wird in der Hüttenrechnung Wascherz erwähnt; 1602 erfahren wir von einer Erzwäscherei in Ranstadt und 1611 machen die Bergleute im Reimerts Holz einen „Wäschgraben“. Das Wascherz wurde von den Bergleuten geringer bezahlt als das Stückerz, wenn es sich nicht gerade um „Unterwaschstein“ handelte, der unter dem Stückerz lag und wohl derber war als der geringer bezahlte „Oberwaschstein“. Für Stückerz erhielten die Bergleute je Fuder 1 Gulden.

Verhüttungsschwierigkeiten

Das Eisenerz des Niddertales setzte der Verhüttung zunächst große Widerstände entgegen. Wir können dies noch heute an den Sichenhäuser Eisenschlacken feststellen, deren 33% Eisen nicht vollständig auf das Konzentrat eines unvollkommenen Schmelzprozesses gesetzt werden können. Diese Verhüttungsschwierigkeiten waren für die Hirzenhainer

Eisenhütten von Anfang an eine feststehende Tatsache, die viele Sorgen und große Unkosten bereitete. Im Jahr 1556 werden Boten mit Erzproben nach Rochefort bei Dinant in Belgien (früher stolbergischer Besitz) geschickt, um dort festzustellen, wie das Niddertaler Erz am besten zu schmelzen sei. Noch oft lesen wir aus alten Berichten von solchen Versuchen. – Als 1585 das bei Fauerbach (bei Nidda) gewonnene Erz probeweise im Zerrrennherd geschmolzen wird, berichten die Meister, daß es „gar schifferich“ und fast unbrauchbar sei. Im Winter 1585 erfahren wir: „Und ist zu vermerken, daß winters zeit wenn es kalt und gefroren, der stein nit sovil Eißen gibt als sommers zeit“.

Der Hüttenpächter Kaspar Lißmann, ein kenntnisreicher Mann, läßt bereits 1572 Eisenerz aus den Gruben bei Hungen unter großen Kosten nach Hirzenhain holen, um es mit dem Niddertaler Eisenerz zwecks besserer Schmelzbarkeit zu „gattieren“ (vermischen). Derselbe Kaspar Lißmann läßt schon 1584 – also volle 30 Jahre vor der entsprechenden Verwendung auf den kurhessischen Eisenhütten des Klosters Haina – Kalkstein ständig „im Geding“ auf die Hütte bringen, um ihn als Zuschlag zu verwenden. Nach dem Dreißigjährigen Krieg, als der Bergbau im Niddertal wieder auflebte, begann man wieder mit der Gattierung von Eisenerzen verschiedener Herkunft: Niddertaler, Villinger (bei Hungen), Thiërgärtner (bei Büdingen) und Muschenheimer Eisenerz werden 1686 erwähnt.

Erzfundorte im Niddertal

Im Laufe der Jahrhunderte sind im Niddertal eine ganze Reihe von Erzfundorten gewesen, die der Hütte das Rohmaterial lieferten. Der erste, uns überlieferte Fundort ist der Steinberg bei Nieder Nieddern, der 1465 erwähnt wird. Er wurde jahrhundertlang ausgebeutet und gab dem Dorf Steinberg den Namen. 1555 begann der schon zuvor erwähnte Streit zwischen Ysenburg und Stolberg um die Grube auf der Zolbach, die vielleicht mit der 1602 erwähnten Grube am Spießweiher bei Steinberg identisch war. Auf hessischem Boden versuchte man 1585 bei Fauerbach Eisenerz zu gewinnen, mußte aber wegen Unbrauchbarkeit des Erzes die Grube wieder aufgeben. Im „Hanbusch“, einem Walddistrikt bei Gedern, wurde 1585 Erz gefördert. Der Scheidwald bei Glashütten, unterhalb von Steinberg, am anderen Nidderufer, lieferte lange Zeit Eisenerze. Auch in Ranstadt wurde 1602–1605 Eisenerz gefördert und, wie im ganzen Gebiet, von Steinberger Bergleuten. Am ergiebigsten waren die Gruben auf dem Kohlacker bei Hirzenhain und im Reimertsholz, in der Nähe des von 1605–1606 erbauten Hofes Luisenlust über Hirzenhain. Wie sich aus einer Urkunde schließen läßt, könnten Erze aus dem Reimertsholz bereits 1375 od. 1376 verhüttet worden sein.

Von 1600 bis tief ins 18. Jahrhundert sind Erzgruben auf dem Kohlacker in Betrieb gewesen und auch die spätere Buderus'sche Grube Stolberg (1872). Im 18. und 19. Jahrhundert lagen die wichtigsten Gruben in den Gemarkungen Gelnhaar und Wenings.

Trotz langer Betriebszeiten der Gruben im Niddertal, welche auf reiche Erzlager hinweisen, ist es wohl den Steinberger Bergleuten niemals besonders gut gegangen. Der Bergmann Oswald Rasemann baut sich 1602 einen Hof, das war wahrscheinlich nur möglich, weil der Graf, an der Ansiedlung der Bergleute interessiert, das Bauholz umsonst gegeben haben wird. Oft ist aus alten Rechnungen zu ersehen, daß die Bergleute mehr Vorschuß erhielten, als sie innerhalb eines Jahres durch Erzlieferungen verrechnen konnten. Als 1618 Bürger von Ortenberg, im Auftrag des Grafen, nach Suhl reisen und den „Entlauffenen“ Bergmann Hans Will vor

den Kadi zitieren, gibt er als Grund für sein Verschwinden an, er habe auf dem Kohlacker „nicht einmal das liebe Brot verdienen können“.

Der Eisenerzbergbau ist im Niddertal jahrhundertlang betrieben worden. In der ganzen Gegend liegen heute noch weite Grubenfelder ungenutzt. Im Gegensatz zu dem Bergbau um Mücke und Hungen, hatte der im Niddertal nur örtliche Bedeutung. Sein Untergang begann, als 1818 die Firma J. W. Buderus Söhne das Hirzenhainer Hüttenwerk übernahm. Wenn diese Firma auch sämtliche Bergbaukonzessionen im Niddertal erlangte, so hat sie mit ihrem Erzbergbau an Lahn und Dill dazu geführt, mehr leichtschmelzendes und gehaltvolles Lahnerz zu

verarbeiten. Nachdem die Entwicklung in der Eisenverhüttung statt Holzkohle zur Verwendung von Koks im Hochofenbetrieb führte, verlegte dann die Firma Buderus ihre Roheisenerzeugung an die Lahn und gab den Eisenerzbergbau im Niddertal ganz auf.

Literaturnachweis

Schmidt, Chr. Dr. Gesch. des Großherzogtums Hessen 2.B.

Archiv f. Hess. Gesch. u. Altertumskunde Fürstl. Isenburg. Archiv

Simon, Die Cents Gedern, in Gesch. d. reichsständ. Hauses Isenburg – Büdingen

Bildquelle: Fachgemeinschaft Gußeiserner Rohre, Köln 1954

Gießen — eine kleine Stadt im großen Weltensturm (V)

Als Frankreichs Revolutionstruppen Besatzungsmacht waren – Dichtung und Wahrheit in zeitgenössischen Zeugnissen / Von Heinz-Lothar Worm

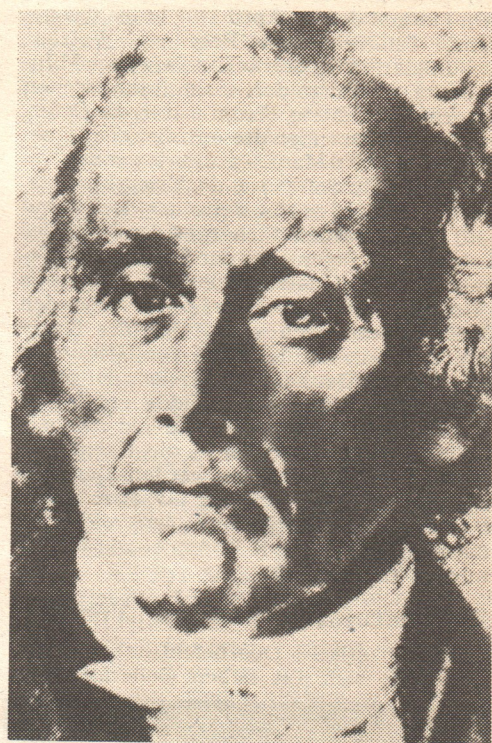
Der Winter 1796/1797 brachte der Stadt Gießen zumindest vorübergehend die langersehnte Befreiung von der französischen Herrschaft. Die Kriegseignisse spielten sich nicht mehr in der Umgebung Giessens ab. Gießen hatte gut zwei Monate Ruhe vor dem Feind wie dem Freund. Mit der Einnahme der Winterquartiere durch die Österreicher bekam Gießen erneut eine Besatzung. Gleichzeitig bekam es die Sorgen für die Verpflegung der in der Stadt und in der Umgebung liegenden Verbände der K.K. Truppen. Der Bericht der Kriegs-Kommission vom 15. Dezember 1796 meldet, daß am 14. das Dragonerregiment Coburg, bestehend aus 8 Eskadrons im Weichbilde Giessens eingerückt sei und Winterquartiere in den folgenden Dörfern bezogen habe: „Gladenbach, Frohnhausen, Klein-Gladenbach, Ammenhausen, Wolmershausen, Entelbach, Walmenfels, Honterode, Günterode, Weidbach, Weidenhausen, Oberndorf, Weisenroth, Bischofen, Gradhausen, Rosbach, Rodenhausen, Seelbach und Modersbach.“

Selbstverständlich mußte die Stadt Gießen die Sorge für diese Truppe mit übernehmen. Zwar sollten die Bedürfnisse der Truppe vom Lande aus gedeckt werden, offenbar gab das aber Schwierigkeiten, da die Umgebung völlig ausgeblutet war. Die verlangte tägliche Erfordernis sollte bestehen aus: 1300 Portionen Brot, 1420 Portionen Hafer und 1400 Portionen Heu. Am 15. Dezember rückten in Gießen noch 650 Mann ein, das K.K. Ulmische Bataillon, das ebenfalls von der Stadt verpflegt werden mußte.

Die politische Großwetterlage hatte sich inzwischen gewandelt. Bonaparte hatte Italien erobert und bedrohte Österreich von der Südflanke. Erzherzog Karl übernahm den Oberbefehl der österreichischen Truppen in Italien. Der französische Plan sah vor, daß Napoleon Bonaparte von Süden nach Wien vorstoßen sollte, während die beiden französischen Armeen quer durch Deutschland marschieren sollten, um sich vor Wien mit Bonaparte zu vereinigen und doert den Frieden zu erzwingen. Das bedeutete erneute französische Besetzung Giessens.

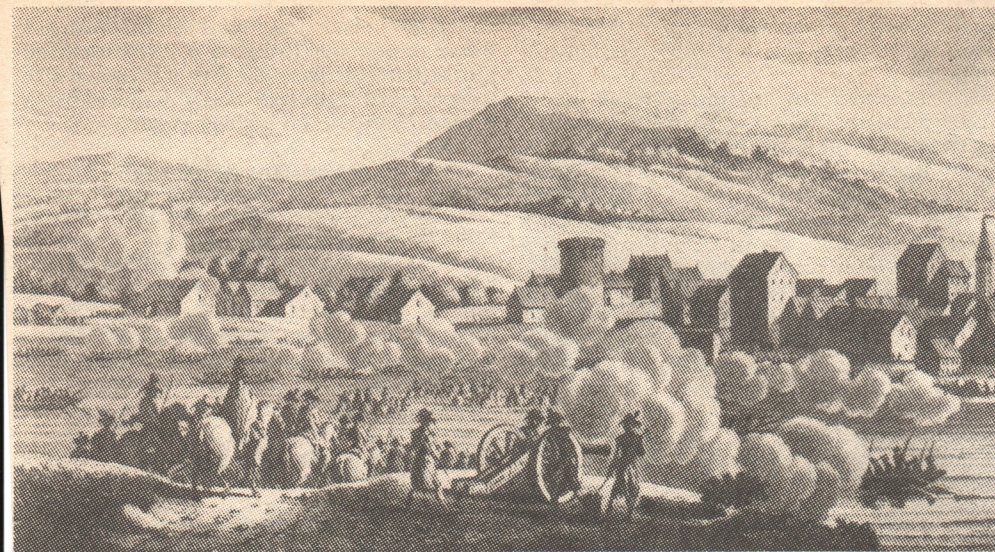
Die Kriegseignisse des Jahrs 1797

Als die Feindseligkeiten 1797 eröffnet waren und die Österreicher sich zurückziehen mußten, ahnten die Giessener, was ihnen ins Haus stand: erneute Besetzung durch die Franzosen. Mit Interesse und Bangen verfolgten sie den Ablauf der Ereignisse. Ein Bericht des Fürstl. Regierungskollegiums vom 19. April 1797 besagt: „... daß zuverlässigen



Zu den bemerkenswertesten Giessener Gelehrten des ausgehenden 18. Jahrhunderts gehörte Ernst Ludwig Nebel. Er wirkte an der medizinischen Fakultät der Ludoviciana und wurde hier der erste Lehrer für Tierheilkunde.

Mitteilungen zufolge der Waffenstillstand durch die Franzosen gekündigt worden sei, und wohl auch schon die Feindseligkeiten begonnen hätten, da man gestern morgen von 5 Uhr bis 10 Uhr des Mittags eine starke Kanonade gehört habe, deren Ausgang nicht bekannt sei.“ Ein angefügtes Nachschreiben bestätigt dann auch den Rheinübergang der Franzosen und berichtet, daß sie bereits am 18. April abends in Montabaur eingerückt wären. Ein Bericht vom 20. April 1797 an die Regierung in Marburg kündigt dann auch bereits an: „... in Anbetracht des Wiedereindringens der Franzosen nehmen wir das Anerbieten der Hess. Cass. Regierung an und verbringen die Giessener Fürst. Depositen und Gelder nach Marburg.“ Gießen hatte sich also schon auf das Wiederscheitern der Franzosen eingestellt. Man setzte auch die im Winter 1796 aufgelöste Kriegs-Kommission wieder ein. Im übrigen



1797 überqueren die Franzosen den Rhein wieder einmal

ging man vor wie im vergangenen Jahr: Man verschloß die Stadttore. Am Morgen des 21. April 1797 brach das gesamte österreichische Heer von Wetzlar, Braunfels und Gießen auf und zog nach Münzenberg, weil man dort einen französischen Angriff befürchtete. Kaum waren die Österreicher fort, erschien der französische General Ney mit 6000 Mann Kavallerie vor den Toren der Stadt. Sofort trat die Kriegskommission in Aktion, verhandelte mit dem Feind und erlangte erneut Sicherung der Stadt, des Lebens und Eigentums der Bürger. Die Festung wurde widerstandslos den Franzosen übergeben. Ney jagte sofort den abziehenden Österreichern nach und stellte das Korps von v. Elsnitz auf der Höhe von Grüningen zum Kampf. Dank des Eingreifens der österreichischen Reiterei aus Nidda entging v. Elsnitz der Niederlage. Das Gefecht oberhalb Grüningens dauerte bis in die Nacht und mußte dann abgebrochen werden. Der französische General Ney war dabei mit dem Pferd gestürzt und geriet in österreichische Gefangenschaft. Die K.K. Armee zog sich bis hinter Nidda zurück.

Todesstrafe für Gießener „Verrat“?

„Der französische Oberbefehlshaber Hoche quartierte sich mit sieben Generälen“, so



Jourdan war einer der ersten Oberbefehlshaber, der mit den französischen Revolutions-truppen über den Rhein setzte

lauten die Berichte weiter, „mit sieben Generälen und mehreren tausend Mann in Gießen ein. Neue schwere Tage kamen für die Stadt. Die erste Handlung Hoche's war, daß er für die im Jahre 1796 nach seiner Meinung in Gießen verratene und dadurch gefangen genommene französische Kompanie ein Straf-geld von 100 000 Francs forderte. Die Zahlung wurde zunächst verweigert. Als aber Hoche zwei angesehene Bürger gefangen nehmen ließ und mit deren Erschießung drohte, wurde die Summe bald beglichen.“ Hoche verblieb noch einige Zeit in Gießen und verlegte dann sein Hauptquartier nach Wetzlar, wo er im September 1797 verstarb.

Inzwischen hatte sich Österreich bereits mit der französischen Republik in Friedensverhandlungen eingelassen. Am 18. April 1797 waren die Friedenspräliminarien zustande gekommen. Ein endgültiger Friede sollte bei Campo Formio zu Udine geschlossen werden, was dann auch am 17. Oktober 1797 geschah. Für Gießen änderte sich deswegen nichts. Zwar gab es keine offenen Feindseligkeiten mehr, aber die Stadt blieb französisch besetzt. Alle auf deutschem Gebiet befindlichen französischen Soldaten erhielten keinerlei Sold von Frankreich. Sie hatten Anweisung, auf Kosten der besetzten Länder zu leben. Sie mußten also von den Bürgern der besetzten Städte und Dörfer ernährt und gekleidet werden.

Bereits am 5. Juni 1797 mutmaßt Moter in einem Bericht: „... es fängt an, Ernst zu werden. Der rechte Flügel unter General Lefebvre und der linke unter Championnet haben ordre erhalten, abzumarschieren und haben bereits ihre Offiziere zum Quartiermachen abgeschickt.“ – Mit einem Abzug der Truppen war es aber dann doch nichts, denn am 30. teilte Moter mit, daß der General Chérin, „der für den abwesenden General Hoche den Oberbefehl führte und auch in Gießen kommandierte, seine Offiziere zurückkommen lasse, ebenso die Division Championnet mit 11 000 Mann dableibe“. Und später hört man dieses: „Erst im Juli trat für Gießen und die fürstl. Lande eine kleine Besserung ein, insofern die Divisionen Lewin, Klein und Lefebvre abmarschierten und nur die Divisionen Grenier und Championnet im Hessischen zurückblieben.“ Der Abzug der Truppen hat sicherlich mit der großen Verarmung der hessischen Lande zu tun.

Wie groß die Not gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß Moter am 4. September den Obergeneral Hoche bewegen konnte, ein Schreiben an das Direktorium in Paris zu senden, in dem er die Bitte aussprach, die gänzlich verarmte Gegend verlassen zu dür-



In diesen Berichten wird auch General Ney erwähnt. Es handelt sich um den später berühmten Marschall von Frankreich. Hier sieht man ihn im Gefängnis kurz vor seiner Hinrichtung. Dieses Todesurteil wurde 1815 vollstreckt, weil er entgegen seinem Eid wieder zu Napoleon übergegangen war

fen, da nichts zu bekommen sei und Land und Einwohner ihrem Untergang entgegen sähen. Leider blieb der Brief ohne Erfolg. Gießen und das hessische Land blieben besetzt. Weitere Nachrichten über besondere Vorgänge in Gießen im Jahre 1797 liegen nicht mehr vor.

Literatur: Meyer, Wolfgang: Stadt und Festung Gießen in der Franzosenzeit 1796/1797. Inaugural-Dissertation, Gießen, 1918.



Bald nach den hier geschilderten Ereignissen hatte Gießen erneut sehr prominenten militärischen Besuch. Es handelte sich um General Bernadotte, den späteren König von Schweden